Nr. 11 November 1927 10. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes
Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung
Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Westfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G. m. b. H., Iserlohn. Opiſtr. 41 43 Fernsprecher 298 u. 299
Erscheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Inhaltsverzeichnis. (Nachdruck verboten.)

Die Heimatbewegung und der alte Goethe.
Die Kurfürsten von Cöln als Herzöge von Westfalen.
Das geistige Leben in der Grafschaft Mark vor 100 Jahren.
„Churfürstlich Cöllnische gnädigste Verordnung" vom 5. Februar 1688 über die Tätigkeit und das Einkommen des Scharfrichters.
Wie König Fr. Wilhelm II. Altena besuchte.
Aus dem Tagebuch des Oberpräsidenten v. Vincke.
Bodenständig Bauen!

Die Heimatbewegung und der alte Goethe.

Von Prof. Dr. Theod. Volbehr, München.

Es ist wunderlich, wie schwer alte Irrtümer auszumerzen sind! Wie hundertfältig ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß der junge Goethe mit der größten Begeisterung sich für alles Heimatkundliche eingesetzt hat, daß er es war, der in dem Zeitalter, da immer wieder auf die Antike und auf die geistreiche Liebenswürdigkeit französischen Wesens hingewiesen wurde, mit junger Beredsamkeit auf die Bedeutung der Heimat für jedes gesunde Wachstum aufmerksam machte, und zwar keineswegs nur für das Gebiet der Künste. Aber immer wieder wird das vergessen und immer wieder wird auf ein paar Aeußerungen verwiesen, die das „übernationale" Denken und Empfinden des jungen Goethe beweisen sollen. Und nun gar der alte Goethe! Man kann keine Biographie Goethes aufschlagen, die nicht — bald rühmend, bald anklagend, bald verteidigend — den greisen Goethe als einen „nachgeborenen Griechen", als einen „wahrhaft internationalen Geist", darzustellen suchte. Und wenn man dem entgegenhält: „Hat nicht Goethe in tiefer Ergriffenheit als hoher Schützer vor den Wirken deutscher, rheinischer Kunst gestanden", dann wird einem geantwortet: „die Courtoisie des Alters!" Und wenn man weiter erinnert an all die warmherzig-patriotischen Worte, die Goethe gegen Ausgang des Jahres 1813 dem Jenenser Professor Luden gegenüber prägte, dann heißt es: „Nun ja, Stimmungsurteile als Folgen der Leipziger Schlacht!"

Nein! So liegen die Dinge keineswegs! Und eigentlich muß man sich darüber wundern, daß nicht alle heimatkundlichen Vereine den Namen Goethes auf ihre Fahnen geschrieben haben. Denn niemand hat intensiver als der alternde Goethe für die Gründung heimatkundlicher Vereine, für die Pflege des Heimatsinns nach jeder Richtung hin gearbeitet, leidenschaftlicher dafür plädiert.

Als Goethe vor mehr als hundert Jahren dies Banner ergriff, war seine Gefolgschaft erstaunlich klein, aber das störte den Großsinn des angeblich so undeutsch Empfindenden nicht einen Augenblick. Er schrieb damals an Sulpiz Boisseree: „Man ist in Deutschland niemals sicher, welchen Eindruck eine Denkschrift in dem Augenblick ihrer Existenz machen kann, gegenwärtig — 1815 — am wenigsten; und was jede wünschenswerte Wirkung betrifft, so habe ich sie zeitlebens erst in der Folge gefunden, wo sie mir aber — der moralischen Weltordnung sei Dank — niemals gefehlt hat."

Diese Bemerkung bezog sich auf eine Denkschrift, die nach seinem ausgesprochenen Willen „patriotische Gesinnung erregen und glücklich fortwirken lassen sollte" und die er, in drei Abschnitte zerteilt, in seiner neuen Zeitschrift „Aus Kunst und Altertum" in den Jahren 1816 und 1817 herausgab. Nach ihrer Ueberschrift und nach der Form ihrer Erscheinung gab sie sich als einen Reisebericht durch die rheinische Kunstwelt. In Wirklichkeit aber war sie eine großzügige Propagandaschrift für Heimatmuseen und für die Gründung heimatlicher Vereine. Wie kam aber Goethe dazu, diesen Dingen ein so lebhaftes Interesse, eine so aktive Teilnahme entgegenzubringen?

Als im November 1813 der Geschichtsforscher Luden zu Goethe kam, um ihn aufzufordern, an einer neu begründeten deutsch-patriotischen Zeitschrift mitzuarbeiten, da sagte dieser ihm unumwunden: „Unendliches muß noch geleistet werden, ehe das deutsche Volk wird, was es sein sollte. Es muß zu seiner zukünftigen Größe erst von Grund auf erzogen werden." Und auf Ludens erstaunte Frage, ob nicht das Wesentliche durch die Großtat der Leipziger Schlacht schon geleistet sei, antwortete Goethe ein geruhiges „nein!" Und er fügte geheimnisvoll hinzu: jetzt liegt uns einzelnen ob, „einen jeden nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und zu verbreiten nach allen Seiten, damit es nicht zurückbleibe hinter den andern Völkern, sondern wenigstens hierin voraus stehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit er nicht verzage, nicht kleinmütig werde, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Ruhmes anbricht."

Luden hörte Goethe, der mit zunehmender Wärme sprach, ehrfurchtsvoll, ja ergriffen zu, aber er sah nicht klar, wie sich Goethe eine derartige Einwirkung auf die Volksbildung denke.

[Ord]ensverbindung lebenden) Westfälinger, zur Behauptung unserer Freiheit gegen die Zudringlichkeit der Orden. — Wir vermeiden alles ordensmäßige bei unserer Verbindung. Wir kennen keinen Zwang, ein [jed]er bleibt nach seinem Beitritt eben der freie Mensch, welcher er zuvor war, und hat nur die Verbindlichkeit, durch sein Betragen seinen Landsleuten keine Schande zu machen, den vertrauten Umgang mit Ordensbrüdern zu vermeiden, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften zu erscheinen."

Die Verbindung kam wirklich zustande, und [Vin]cke wurde zum Vorsteher gewählt. Als Mitglieder haben sich verzeichnet: Keller, Wippermann, L. Jacobi, Bernuth, Fr. Kortel, Cappell, v. Bärensprung, [Bod]emann, Wiethaus, Pröbsting.

Bodenständig Bauen!

Eine besinnliche Frage der Heimatpflege.

Ein besonders heikles Grenzgebiet zwischen moderner Architektur und Tradition bilden die Heimatschutzfragen. Gegebene Situationen sind objektive Tatsachen, so gut wie die Eigenschaften und Preise der Baumaterialien. Gleicherweise ist eine örtliche Bautradition eine Gelegenheit, ein seelisches Klima, dem man sich nicht entziehen kann, mit dem man also auch dann rechnen muß, wenn man ihm schließlich aus bestimmten triftigen Gründen widerspricht. Allgemeines ist darüber kaum zu sagen; denn am Ende wird das Einfügen eines neuen Bauwerkes in seine Umgebung unter allen Umständen eine Taktfrage sein, die mit modern oder unmodern nichts zu tun hat. Immerhin sollte man bedenken, daß es älteste und beste Tradition ist, ehrlich im Stil seiner Zeit zu bauen. In jedem Museum läßt sich feststellen, daß sich tüchtige Leistungen der verschiedensten Zeiten gut miteinander vertragen: unerträglich wirkt einzig die Nachahmung eines antiken Stückes zwischen echten Antiquitäten. Gerade das pflegt aber vielfach das Ideal der Heimatschutzbegeisterten zu sein. Der Vergangenheit erweist man durch Nachäfferei jedoch einen üblen Dienst: man verdirbt das Niveau.

Die Nachahmung geht notwendigerweise vom Aeußerlichen aus, vom Ergebnis, und wird bestenfalls ein täuschender Ersatz, der beim Betrachten sogar noch Unsicherheit und Mißtrauen dem Echten gegenüber weckt; man fühlt sich betrogen und unbehaglich. Es liegt ein Nicht-Ernstnehmen des Alten in der Meinung, es ließe sich ohne weiteres nachmachen. Je mehr man sich in alte Stile vertieft, desto deutlicher wird man ihre Abhängigkeit von den Lebensformen vergangener Zeiten und damit ihre Einmaligkeit und Unnachahmlichkeit empfinden. Alte Formen nachahmen ist nicht Pietät, sondern Mangel an Verständnis und Ehrfurcht vor der Vergangenheit. Der Begriff der Bodenständigkeit ist überhaupt ein Sammelbegriff und kein Programm. Er blickt nach rückwärts, er faßt zusammen, was war, das, was aus dem lebendigen Fluß des Werdens auskristallisiert ist, das Formgewordene, Vollendete, das eben darum erledigt und unter den noch zu lösenden Aufgaben nicht mehr enthalten ist. Das Bodenständige ist immer die Färbung, die eine allgemeine Bewegung in ihrer besonderen Verkörperung bekommt, es ist nur so lange echt und lebendig, als es unbewußt und ungewollt auftritt.

Allzuoft verbirgt sich unter dem Ruf nach Bodenständigkeit die Unsicherheit der Geschmacklosen: denn mit der Lobpreisung längst bewährter Formen kann man sich nicht mehr blamieren, man kann als Kenner auftreten, ohne ein Verstehender zu sein, und im Grunde ist das nur eine andere Aeußerung der Unsicherheit, die manchen „Modernen" von Mode zu Mode hetzt, weil er „Neuheit" für einen Wert an sich hält. Damit, daß man sich ein trügerisches Ideal aus ferner Vergangenheit vorspiegelt, will man sich der Pflicht entziehen, die neue Form der eigenen Gegenwart zu suchen. Aber gerade, weil sie sich so heillos in historische Sentimentalitäten verstrickt hatte, ist die Architektur so sehr ins Hintertreffen geraten, daß sie sich jetzt zunächst auf ihre primitivsten Grundlagen besinnen muß. Es gilt vorläufig, sich über die ganz banalen Forderungen des Verstandes klar zu werden: über das Problem der Massenwohnung, des billigen Reihen- und Kleinhauses, über die Möglichkeiten maschineller Herstellung und Montage der Bauteile: diese Probleme sind bei allen Völkern ungefähr die gleichen. Mehr können und wollen die Ansätze zur modernen Architektur vorläufig gar nicht: kein Wunder, daß sie ein internationales Gesicht tragen. Das ist noch lange kein Anlaß zu Tiraden über den Untergang der nationalen Baukünste. Wenn erst diese materiellen Grundlagen erarbeitet sind und sich auf dem Gebiet der modernen Architektur eine gewisse Tradition herausgebildet hat, wird sich das Gefühl für die bodenständigen Erfordernisse ganz von selber einstellen — vorausgesetzt daß eben innere Kräfte dazu drängen.

Das beweist mit einem hervorragenden Beispiel Fritz August Breuhaus mit seiner — man muß schon so sagen — Schöpfung des „Hauses Andreae", die auch uns Sauerländern etwas zu sagen hat. Sie ist jedermann in einem vornehm ausgestatteten Werke vor Augen: „Das Haus in der Landschaft" (Verlag J. Hoffmann, Stuttgart, RM. 15). Die hier gebotenen 3 Farbblätter, 71 Tiefdrucke und 5 Risse, nicht zuletzt die ausgezeichneten Begleitworte über „Die Landschaft und das Landhaus" vermitteln einen lebendigen Eindruck davon, was neuzeitliche Baukunst an bodenständigen Werten zu leisten vermag, wenn sie sich klug und aufgeschlossen den heimatlichen Bedingungen so wie hier anpaßt, daß selbst der Grundriß des Hauses den Bodenlinien der heimischen Erde entspricht. „Man muß die Landschaft gesehen, erlebt, geatmet haben, man muß ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter kennen und die Winde, die sie streicheln, ehe man als Baumeister wagen darf, Bauten für sie zu entwerfen. Zu alledem gehört unendliche Liebe, Liebe zur Natur, Unterstellen jedes schöpferischen Ehrgeizes unter die Schönheit der Landschaft. Aus dem Boden muß das Haus entwachsen, sich Hügel und Bäumen, See oder Fluß anschmiegen und wissen, daß es niemals die ewige, reine Meisterschaft der Schöpfung erreichen oder gar zu überbieten vermag."

Daß so auch mit bescheidenen Mitteln ein Heim zu gestalten möglich ist, das uns zur Heimat werden kann, zeigt in einer geradezu beglückenden Weise Julius Kempf in dem reich bebilderten Buch „Das Einfamilienhaus des Mittelstandes" (288 Aufnahmen, Zeichnungen, Ansichten, Grundrisse, Einzelheiten und Innenräume. In Ganzleinen RM. 14. Verlag G. D. W. Callwey, München). Auch die begleitenden Kapitel über die Notwendigkeit des beratenden Architekten, die Wasserversorgung, Abwässerbeseitigung, die Heizung und vom Garten beraten den Leser so, daß er sich keinem Zufall mehr auszuliefern braucht. Die besten Architekten Deutschlands haben Bilder ihrer Werke beigesteuert, sodaß man vom Keller bis zum Dache u. von Zimmern jeder Art Beispiele vor Augen hat, nicht zuletzt auch von Möbelformen, Fensterbehängen usw., die einem Vorbilder sein können, vor allem da, wo tüchtige Architekten nicht am Platze sind. Schon ein bloßes Beschauen dieser vielen Bilder erzieht unsern Geschmack für die mannigfachen Fragen über die Kunst im Alltag. So ist dies im Hinblick auf die Fülle des Gebotenen wohlfeile Buch ein willkommener Ratgeber, dem man sich auf Treu und Glauben wohl anvertrauen darf.

Abgabe. In Westfalen gab es nun seit dem 13. Jahrhundert in den größeren Städten Juden, doch haben die Herzöge den Judenschutz nicht ausgeübt — dieser blieb Regel —, mit Ausnahme von Soest und Bochum, in letzterem Orte gemeinsam mit dem Grafen von der Mark. Erst durch die Goldene Bulle wurden die Erzbischöfe als Kurfürsten für ihr Territorium Schutzherren der Juden.

Auch um die Aufrechterhaltung des Landfriedens sind die Kölner Erzbischöfe bemüht gewesen. Die Grenzen der zahlreichen aufstrebenden kleinen staatlichen Gebilde hatten sich noch nicht hinreichend gefestigt, sodaß erbitterte Kämpfe unausbleiblich waren. Nicht die Grafen und Edelherren, sondern die Bauern und Kaufleute hatten am meisten darunter zu leiden. Nun war die Fehde im Mittelalter erlaubt, allerdings mit Einschränkungen. Nur wenn der Geschädigte vor dem zuständigen Richter sein Recht nicht findet, kann er dem Gegner nach bestimmten Vorschriften Fehde ansagen. Dieser zuständige Richter war nun im Herzogtum Westfalen ohne Zweifel der Erzbischof. Aber weil diese Erzbischöfe zugleich Territorialherren waren, nur darauf bedacht, ihren Grundbesitz auf jede Weise zu vermehren, so konnte ihre herzogliche Gerichtsbarkeit nur wenig im Stande sein, den Landfrieden zu sichern. Nur einige Erzbischöfe sind energisch für die Erhaltung des Landfriedens eingetreten, besonders Engelbert „der Heilige". Noch im Jahre 1201 überließen die Großen Westfalens, trotzdem sie bereits viele Fehden mit den Erzbischöfen von Köln gehabt hatten, diesen die Entscheidung in einem Streite zwischen dem Bischofe von Paderborn und dem Grafen von Arnsberg.

Die Erzherzöge nahmen für ihr Herzogtum das Recht in Anspruch, aus jedem Territorium jeden Uebeltäter in erster Instanz vor ihr Gericht zu ziehen und ebenso das Recht, von Untergerichten bereits gefällte Urteile umzustoßen. Für das Gebiet der gräflichen Gerichtsbarkeit waren beide Rechte unbestreitbar, aber für die Immunitäten nämlich die meisten geistlichen Gebiete und die Reichsstadt Dortmund waren die Ansprüche unberechtigt, da die Verleihung der Immunität auch von der Gerichtsbarkeit des Herzogs befreite. Die geistlichen Fürsten traten zwar sonst immer für eine möglichst weitgehende Immunität ein, die kölnischen Erzbischöfe waren als weltliche Herzöge mit dieser vollständigen gerichtlichen Exemption derselben nicht zufrieden. Sie gewährten manchen Klöstern nur beschränkte Immunität, indem sie sich selbst die Bestätigung der Todesurteile vorbehielten. Ueber die Freigerichte hatte der Erzbischof anfangs nur Einfluß, wo er selbst Stuhlherr war, nämlich in Soest bezüglich Neuengeseke, Rüthen, Scherfede, Kanstein und Medebach; später erlangten sie durch kaiserliches Privileg mehr Einfluß auf diese Gerichte. Umgekehrt war das Verhältnis der Gogerichte zu den Erzbischöfen. Ursprünglich waren die Gorichter viel abhängiger, da sie von den Herzögen mit dem Gerichtsbann belehnt werden mußten. Doch ging dieses Recht bald verloren, und die Territorialherren setzten nach Belieben Gografen ein.

Da die Erzbischöfe durch ihr geistliches Amt, durch die Reichspolitik und durch ihre rheinischen Lande oft stark in Anspruch genommen waren, betrauten sie mit der Wahrnehmung ihrer Interessen im Herzogtum Westfalen einen eigenen Beamten, den Marschall für Westfalen. Um zu verhindern, daß dieses Amt erblich werde, ließen sie nie einen Marschall allzulange im Besitz seiner Würde. Doch wurde der Einfluß dieses Beamten erst größer, als die Erzbischöfe die Landfriedenshauptmannschaft in Westfalen erlangt hatten, und der Marschall sie auch hierin vertreten mußte.

Das geistige Leben in der Grafschaft Mark vor 100 Jahren.

Von Ludw. Herm. Wilh. Jacobi [1]).
(Schluß.)

In Hamm wurde mit der Gründung des akademischen Gymnasii (1637) auch eine Buchdruckerei errichtet und dem Besitzer derselben aus den Fonds der Anstalt eine jährliche Kornrente angewiesen, wofür derselbe verpflichtet war, die Druckerei stets mit griechischen und hebräischen Typen hinreichend versorgt zu halten. Der erste Drucker war Bernhard Wolphart, welcher von 1663 bis etwa 1693 druckte. Ihm folgte Anton Utz, diesem 1710 A. J. Utz, diesem Fr. Wilh. Utz, diesem 1783 H. J. Grote. Jetzt existiert dieses Geschäft noch in dem Besitze der Erben seines Enkels, des verstorbenen Buchhändlers Gustav Grote. Die erste Buchhandlung zu Hamm war die 1818 von Dortmund dahin verlegte, ehemals Mallinkrodtsche, von Schulz und Wundermann angekaufte Buchhandlung, welche sich später 1825 in zwei Handlungen trennte.

In Lippstadt wurde 1710 eine Buchdruckerei angelegt; 1784 eine Zweigniederlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung zu Berlin errichtet.

Das kurkölnische Sauerland blieb bis zum Jahre 1766 ohne jede Buchdruckerei; damals erst wurde das Herkensche Geschäft in Arnsberg gegründet. Im Siegenschen bestand von den frühesten Zeiten bis in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nur einmal und nur auf kurze Zeit eine Buchdruckerei, die des Christoph Corvenius (Raab), eines Zürchers, den Graf Johann von Nassau im Jahre 1585 von Frankfurt nach Herborn berief, und der bei der ersten Uebersiedelung der Akademie von da nach Siegen (vom 10. Oktober 1594 bis Ende April 1599) mit vier Pressen dorthin zog. Seine Offizin, die im St. Nikolai-Kloster ihre Unterkunft fand, muß sehr bedeutend gewesen sein, denn Corvin verlangte zum Transport derselben von dem Grafen 30 bis 40 Wagen. Corvin druckte — ausgezeichnet schön und sehr correct — eine große Anzahl Werke der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit und nahm sie auch meist in Verlag. Sein Ruf war weit verbreitet und dehnte sich über die Grenzen Deutschlands bis nach Ungarn, Polen und anderen Ländern aus. Nach seiner Rückkehr nach Herborn im Jahre 1599 war, wie gesagt, Jahrhunderte lang keine Druckerei und keine Buchhandlung in Siegen.

In Berleburg finden wir die berühmte Druckerei von Johann Jakob Haug vom Anfange der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Herausgabe der sogenannten Berleburger Bibel gab den Anlaß zur Begründung dieser Offizin, welche sodann im Verlauf von zirka 30 Jahren eine große Menge religiöser, meist theosophisch mystischer Schriften verlegte, so daß alle Welt fragte, wo doch der kleine unbekannte Ort liege, von dem so viele geistreiche Bücher ausgingen. Nach dem Tode der Schriftsteller, meist vertriebener Theologen, verlor auch die Druckerei ihre Bedeutung. Sie kam später in den Besitz eines gewissen Ich[?]er, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Biedenkopf verzog.

Nach den vorhandenen statistischen Aufnahmen von der Grafschaft Mark aus dem Jahre 1798 zählte man damals:

1 Buchdruckerei in Soest.
2 Buchdruckereien in den Städten südwärts der Ruhr.
1 Buchdruckerei in den Städten nordwärts der Ruhr.

Nähere Angaben fehlen. 1808 waren

2 Buchdruckereien in Dortmund,
1 Buchdruckerei in Soest,
2 Buchdruckereien in den Städten südlich der Ruhr,

2 Buchdruckereien in den Städten nördlich der Ruhr.

1822 befanden sich zu

Arnsberg 2 Buchdruckereien, 0 Buchhandlungen,
Bochum 0 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,
Dortmund 1 Buchdruckerei, 1 Buchhandlung,
Hagen 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Hamm 2 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,
Iserlohn 2 Buchdruckereien, 0 Buchhandlungen,
Lippstadt 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Schwelm 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen, (schon seit 1808)
Siegen 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Soest 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen.

Im Ganzen 12 Buchdruckereien und 4 Buchhandlungen.

Indessen wuchs die Zahl dieser Anstalten mit dem steigenden Bedürfnisse nach Bildung und geistiger Unterhaltung schneller als die Bevölkerung. Bis 1834 kamen noch hinzu: in

Altena 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Arnsberg 1 Buchdruckerei, 1 Buchhandlung (1825),
Bochum 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Dortmund 2 Buchdruckereien, 2 Buchhandlungen,
Hagen 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Schwelm 2 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,
Hamm 0 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,
Iserlohn 2 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,
Siegen 1 Buchdruckerei, 0 Buchhandlungen,
Soest 0 Buchdruckereien, 1 Buchhandlung,

zusammen 11 Buchdruckereien, 7 Buchhandlungen, sodaß 1834 überhaupt schon 23 Buchdruckereien und 11 Buchhandlungen gezählt wurden.

„Churfürstlich Cöllnische gnädigste Verordnung"

vom 5. Februar 1688
über die Tätigkeit und das Einkommen des Scharfrichters.

Von F. G. Kraft, Archivar.

Eiserne Erbarmungslosigkeit hatten in früheren Jahrhunderten kleine und große Verbrecher zu erwarten, wenn sie vom Arm der Gerechtigkeit erreicht wurden. Hatte der Uebeltäter sich gegen die Gesetze vergangen, so sollte er auch die ganze Strenge des Gesetzesparagraphen am eigenen Körper wahrnehmen, ohne Barmherzigkeit, ohne Mitleid. Das Mittelalter kannte keine Gefängnisstrafen, höchstens eine — allerdings oft schreckliche Untersuchungshaft.

Die Strafen waren früher ebenso hart wie roh. Einfache Vergehen wurden schon mit körperlicher Verstümmelung geahndet. Häufig war die Todesstrafe. Der Grund war das Fehlen eines geordneten Polizeiwesens. Auch die Kleinstaaterei war dem Gerichtswesen nicht günstig. Es bedurfte nur zu oft weniger Stunden Flucht und der Verbrecher war im „Ausland", und damit in Sicherheit. Es ist daher zu verstehen, daß die Strafen abschreckend wirken mußten. Nicht absichtslos stellte man die Galgen an die Hauptwegekreuzungen der Landstraßen vor den Städten und Gemeinden, nicht ohne Grund ließ man die Leichen der Gehängten möglichst lange baumeln. Sie sollten den Verbrechern ein Menetekel sein!

Dementsprechend wichtig war zu damaliger Zeit das Amt eines „Nachrichters" oder „Scharfrichters", des von den Verbrechern am meisten gefürchteten Mannes, dessen Tätigkeit entgegen der heutigen eine sehr umfangreiche war. Mit der Scharfrichterei war z. B. auch das Amt eines Abdeckers verbunden und eifersüchtig wachte der einmal bestallte Nachrichter darüber, daß ihm von aller in sein Handwerk fallenden Tätigkeit nicht die geringste verloren ging.

Die Haupttätigkeit des Scharfrichters aber [war] die Ausführung der von den Gerichten verhäng[ten] Strafen, die in „Executionen" und „Tortur" [voll]zogen wurden. Die nachstehende

„Churfürstlich Cöllnische gnädigste Verordnung"
datiert Bonn, den 5. Februarius 1688,

für das kölnische Sauerland, berichtet [uns,] in welch Schrecken erregender, grausamer Weise [zu] dieser Zeit die Vergeltung für Verbrechen und [Ver]gehen ausgeübt wurde und ferner, was „Dero Sch[arf]richteren" von denen im hiesigen Erzstifte, außer der Stadt Cölln (woselbst es bey dem alten [Her]kommen verbleibet) vornehmenden Executionen [und] Tortur zum Lohn und sonst gegeben werden [soll.]

Die „gnädigste Verordnung" mit ihren 31 [Posi]tionen lautete wie folgt:

	Cölln. Thlr.
1. Mitt Vier pferden Außeinander zu reißen oder zu Viertheilen	8
2. In Vier Theil zu legen	6
3. zu Köpfen undt zu verbrenne	8
4. zu Strangulire undt zu verbrenne	6
5. Lebendig zu verbrenne ebensoviell	6
6. Lebendig zu rädern	6
7. Von Köpfen, darnach der Körper auf ein Radt zu legen und zu pflechten	6
8. Von Köpfen	4
9. Ein Handt abzuhauen undt zu Köpfen	5
10. Vor dem Köpfen Finger abzuhauen	5
11. Eine Handt oder zwey Finger abzuhauen	1
12. Von Hencken	4
13. Einer so sich selbst begraben, dem Scharffrichter vor seine Mühe	3
14. Mitt glüender Zange zu greifen, vor jedem Griff	—
15. So an vor dem Köpfen oder anderer execution der delinquent mit glüender zangen gerissen würde, Ebenmäßig	—
16. Köpfen und den Kopf auf eine stange zu stechen	5
17. Lebendig vergraben oder ertränken ist zwar bißher orthen nicht üblich, sofern gleichwol Eine von diesen Executionen solte erkant undt vohrgenomen werden, sollte dem scharffrichter eben so Viell gebühren wie vom Köpfen und radtpflechten, nemlich	6
18. Ahn den pranger zu stellen undt Außzustreichen, zusahmen	2
19. Ahn den pranger zu stellen, zu brennen undt Außzustreichen, zusahmen	3
20. Allein ahn den pranger zu stellen	1
21. Außer Thüre zu streichen	1
Tortur.	
22. Zu binden, schrauben an daume undt schinbein anzusetzen undt aufzuziehen, daß erste Viertelstundt	1

Ein Jahr später begann Goethe zielbewußt, die Theorie dieser Unterhaltung in die Praxis zu übersetzen: „die Bildung des Volkes mehren, stärken, verbreiten nach allen Seiten", das sollte nicht heißen: ein Vielerlei von Einzelwissen über die Deutschen ausschütten, sondern ganz systematisch vorgehen: in den Deutschen das Heimatgefühl wecken und von ihm aus die Welt erobern. Aus dem Heimats-Ort-Interesse erwachse überall das Heimats-Land-Interesse und aus diesem das Kraftgefühl für deutsches Wesen überhaupt, der Glaube an Deutschlands Zukunft.

Und wie konnte solches Volkserziehen geschehen? Nach dem Glauben seiner Jugend war dem deutschen Volke nichts so notwendig als eine Vertiefung seiner augenblicklichen künstlerischen Kultur. Davon war er auch jetzt noch überzeugt. Aber im Laufe seiner eigenen Entwicklung hatte Goethe einsehen gelernt, von welcher Bedeutung für den ganzen Menschen und für seine Stellung der Welt gegenüber auch die eingehende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften sein könnte. Er selbst hatte seinen Kunstsammlungen die verschiedenartigsten Sammlungen aus den Reihen der Natur hinzugefügt und jede Gelegenheit benutzt, seine Kenntnisse auf diesen Gebieten zu vermehren. Und mehr und mehr durchdrang ihn die Ueberzeugung, daß zu einem vollen Erfassen der geistigen Probleme des Daseins die Beschäftigung mit den Problemen der Naturwissenschaften, ja mit allen Problemen des materiellen Daseins nicht zu entbehren sei.

Wo aber gab es die Möglichkeit, für einen solchen Lehrplan das nötige Anschauungsmaterial zu finden?

In den gesegneten Gefilden des deutschen Westens, am Rhein und am Main und am Neckar! Deshalb und nur deshalb richtete Goethe seine Schritte dorthin und buchte in einer Art Tagebuch mit rührender Gewissenhaftigkeit, was ihm für seine Propaganda zweckdienlich erschien. Fand er eine heimatkundliche Privatsammlung, gleich erörterte er, wie es möglich sei, sie auszugestalten und für die Zwecke einer Allgemeinheit zu organisieren. Er riet, Vereine zu gründen, um festzuhalten, was noch erworben werden könnte, er ermahnte die Stadtverwaltungen, sich liebevoll der Sammlungen ihrer Mitbürger und des Zusammenschlusses aller heimatlichen Interessen anzunehmen, empfahl ihnen, durch freundliches Entgegenkommen Schenkungen herbeizuführen und von Fall zu Fall zu erwägen, ob nicht Heimatkundliches, das der Heimat entfremdet zu werden drohte, „zu mäßigen Bedingungen" der Heimat erhalten werden könnte. Er häufte Beispiel auf Beispiel, um für die Gründung von Heimatmuseen Propaganda zu machen, und ermahnte gleichzeitig die Regierungen mit aller Energie, solche Absichten zu unterstützen. Die Höhe der allgemeinen Kultur werde zweifellos durch solches Sammeln in allen Winkeln der Heimat und in der Tiefe des Heimatbodens und durch das Ueberschauen der geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen allen und jeden Lebensäußerungen der Heimat nur wachsen und damit die Freude an dieser deutschen Heimat vermehrt werden.

Man hätte eigentlich denken sollen, daß solche Aussaat in den Zeiten nach den Napoleonischen Kriegen und nach den Unerfreulichkeiten des Wiener Kongresses auf guten Boden gefallen sein müßten. Eine Reihe von Heimat-Vereinen wurde allerdings gegründet, hier und da begann man auch mit Vereinssammlungen heimatkundlicher Natur; das geschah so vereinzelt, daß Goethe hätte tief enttäuscht sein müssen, wenn er nicht eben den Glauben an die Zukunft gehabt hätte, auch in dieser Beziehung.

Jetzt endlich scheint er sich zu erfüllen. Die langen Kriegsjahre und ihr böses Gefolge haben das Heimatgefühl der Deutschen — wenn nicht alles täuscht — vertieft. Wie vortrefflich wäre es nun auch, wenn der Wunsch sich verwirklichen würde, den Goethe in jener Selbstanzeige ausspricht, daß „die größeren und kleineren Lichtpunkte", die in Gestalt von Heimatvereinen über Deutschland ausgesäet zeigen müßten, nach einem innigeren Zusammenhang untereinander trachteten! Dann wäre jene „wünschenswerte Wirkung" in der Tat eingetreten, von der Goethe im Jahre 1815 meinte, daß er „sie zeitlebens erst in der Folge gefunden, wo sie ihm aber — dank der moralischen Weltordnung — niemals gefehlt habe."

Die Kurfürsten von Köln als Herzöge von Westfalen.

Von Dr. Josef Hartmann.

Kaiser Friedrich Barbarossa I. hatte 1180 dem Erzbischof Philipp von Cöln die herzogliche Gewalt über das westfälische und engerische Land südlich der Lippe und über das Bistum Paderborn übertragen, also die Oberhoheit über die Großen dieses Gebietes. Wenn auch die wirkliche Gewalt eines Herzogs damals nicht groß war, so bestand der Hauptgewinn für die Erzbischöfe darin, daß sie nicht zu fürchten brauchten, in Abhängigkeit von einem anderen Großen zu geraten. Bei einigen Erzbischöfen hat sicherlich auch die Absicht bestanden, eine wirklich herzogliche Gewalt nach Art des alten Stammherzogtums in dem zugewiesenen Gebiete zu erlangen. Diese Politik ist auch von teilweisem Erfolg gewesen. 1180 besaßen die Erzbischöfe nur zerstreut liegende Ländereien und Befestigungen, 1450 dagegen ein wohlabgerundetes Gebiet in Südwestfalen, das kurkölnische Sauerland. Ein großer Teil der westfälischen Großen jedoch hat nach zweihundertjährigem erbittertem Kampfe seine territoriale Unabhängigkeit behauptet. Sie mußten, da sie seit langer Zeit im Besitz dieser herzoglichen Rechte waren, die Pläne der Erzbischöfe als eine Enterbung betrachten.

1180 gehörten zu dem westfälischen Herzogtum das Hochstift Paderborn, die Abteien Essen, Corvey und Herford als geistlicher Besitz, dazu die Grafschaften Arnsberg, Berg, Mark, Waldeck, Everstein, Schwalenberg, die Edelherrschaften Lippe und Büren und die Reichsstadt Dortmund. Die Rechte des Herzogs bestanden ursprünglich darin, daß er die Großen des Landes zu Landtagen berufen, alle Bewohner des Herzogtums zum Waffendienst entbieten und außerdem über alle Insassen in erster und zweiter Instanz zu Gericht sitzen konnte. Als oberster Gerichtsherr hatte der Herzog das Recht, die Gografen mit dem Banne zu belehnen; er konnte ferner den Großen die Anlage von Befestigungen verbieten, sowie Reisenden für den ganzen Bezirk Geleit gewähren. Diesen Rechten gegenüber hatte der Herzog die Pflicht, für den Schutz der Untertanen und für die Aufrechterhaltung des Landfriedens zu sorgen.

Als das wichtigste herzogliche Recht galt den Erzbischöfen das Burgbaurecht, demzufolge sie den Großen die Anlage von Burgen verbieten, selbst aber nach Belieben auf eigenem Grund und Boden solche bauen konnten. Hätten sie dieses Recht behaupten können, so hätten sie von ihrem wohlbefestigten Gebiet aus auf das wehrlose Gebiet der Territorialherren einen starken Druck ausüben können. Diese erkannten das Recht nicht an, und augenblickliche Verlegenheiten der Erzbischöfe wurden von ihnen zur Anlage von Burgen ausgenutzt. Meist mußten sie wenigstens in der ersten Zeit, die Erlabnis zur An-

Ehrenstellen werden mich nie daraus entfernen. Eine nützliche Tätigkeit in meiner Heimat, das ist der bescheidene Wunsch meiner Seele. Sie steht noch hinter manchen Teilen Deutschlands zurück, aber sie enthält die Kräfte, es allen zuvor, wenigstens gleich zu tun. Ich fürchte auch nicht, daß mich Neid, Mißgunst, Eigennutz anderer Menschen beschränken, daß mein König mich verkennen wird; denn wer Lust und Liebe hat, tätig zu sein, der darf sich dessen nicht kümmern. Es eröffnen sich ihm immer noch Wege genug, seinen Mitbrüdern nützlich zu werden. Wie ich aber das alles werde zur Wirklichkeit bringen, alle die Pläne, welche meine geschäftige Seele sich vorgezeichnet hat, werde ins Werk setzen können, das muß die Zeit lehren. Mein Westfalen soll dereinst das Bild der vollkommensten Einrichtungen abgeben, Landwirtschaft, Fabriken, Handlung, Schifffahrt sollen darin blühen, die Wissenschaften nicht weniger, eine glückliche gemeinnützige Aufklärung bis in die niedrigsten Klassen verbreitet werden, gute unverdorbene Sitten und ein rühmlicher Nationalcharakter den Westfalen auszeichnen. Wohlhabenheit soll allgemein mit Zufriedenheit vermengt sein. Die Menschen sollen glücklich sein, auch ohne dieses Glück durch eine unselige Revolution aufs Spiel zu setzen. Dazu wirken und tätig zu sein, das umfaßt mein ganzes Innerstes. Daneben habe ich mir vorgenommen, mich mit der Geschichte, Geographie, Statistik, dem Staats- und Privatrechte und der Naturgeschichte Westfalens eifrig zu beschäftigen. — Zu meinem eigenen Vergnügen noch Chemie, Botanik, Mathematik, Physik, Meteorologie eifrig zu betreiben. Wie dies alles bestehen wird mit den Geschäften meines Amtes, das kann ich freilich selbst noch nicht ganz begreifen. Doch nur nach Kräften geleistet, was sich leisten läßt; ist's doch immer rühmlicher, sich zu viel, als zu wenig vorzunehmen."

*

Als er einst eine Anzahl durch Einquartierung und Lieferung bereits hart gedrückter Bauern Getreide für die preußischen Magazine auf schlechten Wegen mühsam durch die Berge schleppen sah, und sich dabei erinnerte, daß die armen Leute diese Frohnden unentgeltlich für ihren, das Geld anhäufenden Landesherrn leisten mußten, und willig und ohne Murren leisteten, da schreibt er, nachdem er seinem Unmut über das Verfahren des Landgrafen gegen seine Untertanen kräftige Worte gegeben:

„Ich kann nicht leugnen, wie ich mich so heute durchdrängte durch die Menge mühevoll arbeitender Bauern, auf Befehl ihres fremden Fürsten frohnend, da schämte ich mich, daß ich so unbeschädigt spazieren ging, und fing an zu laufen, um schneller wieder bei meiner Arbeit zu sein; da schämte ich mich auch meines Anzuges, des feinen Tuchs meines Rockes im Vergleich jener, die (am 2. Januar) nur in Leinewand gehüllt waren, da schämte ich mich des guten Mittagsmahles, das meiner wartete, während jene ihr Stück trockenes Brot mit Käse niederschluckten; genug ich mußte tief beschämt aus ihrem Kreise ablenken, aber gewiß mit dem ernstesten heiligsten Vorsatz, in meinem künftigen Leben, wenn ich mich erst auf dem Felde meiner Tätigkeit befände, durch die größte Einfachheit der Speisen und Kleidung alle meine jetzigen unverschuldeten Sünden wieder abzubüßen, und dagegen alles zum Besten meiner Mitbrüder zu verwenden."

Der Landgraf von Hessen wird seines Geizes wegen von v. Vincke mehrfach scharf mitgenommen; so lesen wir z. B. vom 27. November 1792: „Ich ließ mir heute abend viel Schreckliches aus dem Lazarett der erkrankten Soldaten erzählen; grenzenloses unbeschreibliches Elend herrscht darin. 179 Kranke in den öden Zimmern des alten wüsten Schlosses, unbedeckt auf sparsamem Stroh gelagert, ohne Pflege

Heimatwert und -segen.

O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht, unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet.

Emanuel Geibel.

Die echte, rechte Heimatempfindung kennt keine Künstelei, Hascherei und Geschraubtheit. Ihre Kunst ist der Na Natur, und einfach, schlicht und klar sind ihre Offenbarung

und Wartung, oft 20 bis 30 mit einander ohn terschied aus einer großen Medizinpulle ge dem einzigen Aufwande des sogenannten „Lan ters" für seine, durch seine Schuld erkrankten der, Wasser und Brot ihre kümmerliche Na und wer sich noch auf allen Vieren zu bewegen mag, muß herunter kriechen in die Stadt, sich und Trank zu erkaufen und zu erbetteln. soll alles durchaus gar nichts kosten, lieb Mensch, als ein Gulden aus des reichen Kasse umkommen! O! der abscheulichen Här Unmenschlichkeit; gewiß empört nichts so se solche niedrige Grausamkeit und gefühllose U barkeit eines Fürsten gegen Menschen, denen e verdankt, deren Wohlfahrt ihm ohnehin die heilig auf die Seele band, was noch viel dring wenn er selbst einzige Ursache ihres unerich Elends ward, sie nach unüberlegtem Entschluß Vaterlande und allem, was ihnen teuer war, und sie gegen Feinde führte, welche sie nicht be hatten."

*

Unter dem 17. März 1794 lesen wir:

„Zu Hause fand ich Besuch von Abe Schütze; dann kamen Jacobi, Keller, Kappel, Wiethaus zu mir, Landsleute, die dem Namen Westfalen durch Herz, Verstand und Betragen bringen. Ich schlug ihnen eine nähere Verei unter uns vor, um unsere Freiheit gegen die bringlichkeit der Orden (Stud.-Verbind.) zu be ten, um unsere neu ankommenden Landsleute vor Nachstellungen zu sichern. Diese Vereinigung aber in weiter nichts bestehen, als daß wir bisher zusammen kämen, u. zwar einmal alle 8 Sonntags; daß wir einer den andern bei allen legenheiten verteidigten, und durch unser tragen allen Achtung erwürben, wurde beschlossen, auch Bärensprung, Pröbsting, nuth davon wissen zu lassen." In einem Entwu Stiftungsurkunde dieses „westfälischen Kr chens" von Vincke's Hand, vom 19. März heißt es im Eingang:

„Von den ältesten Zeiten her zeichnen si Westfälinger durch ihre Liebe einer vernün Freiheit, durch ihren Haß gegen jede unge Unterdrückung aus; noch jetzt findet man bei lebendige Vaterlandsliebe, Gemeingeist, tätige derliebe und unerschütterliche Redlichkeit, wel andern Gegenden so selten geworden sind. Mit biger Ueberzeugung darf ich es behaupten, daß wir, die wir aus so verschiedenen Gegenden u geliebten Vaterlandes hier versammelt sind, echt westfälischen Charakter in uns tragen. Der des Kränzchens ist: freundschaftliche Vereinigu ler hier studierenden ordensfreien (d. h. in